

**Ölbaum online Nr. 31 – 8. Mai 2008 – Pfarrer Dr. Michael Volkmann
Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf – Gespräch zwischen Christen und Juden**

Ölbaum online Ausgaben sind durch eine leere E-Mail mit dem Betreff „Bestellung Ölbaum online“ an agwege@gmx.de anzufordern und unter http://www.kloster-denkendorf.de/newsletter_oelbaum.htm einzusehen. Wenn Sie diese Sendung künftig nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie bitte eine leere E-Mail mit dem Betreff „Abbestellung Ölbaum“ an agwege@gmx.de. Über die gleiche Anschrift können Sie mir Ihre Nachricht zukommen lassen. Für den Inhalt verlinkter fremder Homepages übernehme ich keine Verantwortung.

1. Liebe Leserinnen und Leser

- a) **60 Jahre Staat Israel**
 - b) **Tora-Lernwochen im Juni und Juli 2008**
 - c) **Israelsonntag am 27. Juli 2008**
 - d) **70 Jahre Gedenken an die Novemberpogrome am 9. November 2008**
- 2. Denkendorf aktuell: Rückblick und Ausblick**
- 3. Bericht aus dem Fortbildungskurs „Jesus und Hillel“**
- 4. Bericht von der Reise „Budapest – leuchtende Zionsburg über der Donau“ – Teil 1**
- 5. Über „Glückwünsche und Sorgen. Eine Erklärung zum 60. Jahrestag der Staatsgründung Israel“**
- 6. „Israel beständig vor Augen“ - Rezension von Helmut Zwangers neuem Buch „Albrecht Goes. Freund Martin Bubers und des Judentums“**

1. Liebe Leserinnen und Leser

a) 60 Jahre Staat Israel

Heute wird der Staat Israel 60 Jahre alt. Im Namen meiner Landeskirche beteilige ich mich an den Feierlichkeiten auf dem Stuttgarter Schlossplatz, die unter der Schirmherrschaft des baden-württembergischen Ministerpräsidenten von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, den Landkreisen Esslingen und Ludwigsburg sowie einigen Vereinen getragen werden. „Was geht Christinnen und Christen der Staat Israel an?“ fragt aus Anlass dieses Jubiläums der Neutestamentler Klaus Wengst. Seine theologische Würdigung des Staates finden Sie in einem frei zugänglichen COMPASS-extra unter http://www.compass-infodienst.de/Klaus_Wengst_Was_geht_Christinnen_und_Christen_der_Staat_Israel_an.5207.0.html.

b) Tora-Lernwochen im Juni und Juli 2008

An 19 Orten finden im Sommer Denkendorfer Tora-Lernwochen statt. Programm, Namen der Lehrer und Kontaktadressen der Veranstalter finden Sie auf unserer Homepage unter <http://www.kloster-denkendorf.de/images/Images%202008/TLW%202008%20Veranstalterliste%20mit%20Lehrernamen.pdf>.

c) Israelsonntag am 27. Juli 2008

Feiern Sie den Israelsonntag! Ihn gibt es nur bei uns, in den deutschen evangelischen Kirchen. Meine Arbeitshilfe für den Gottesdienst am Israelsonntag (Daniel 9,15-19) steht auf der Kloster-Homepage unter <http://www.kloster-denkendorf.de/images/Images%202008/Israelsonntag%202008.pdf>.

d) 70 Jahre Gedenken an die Novemberpogrome am 9. November 2008

Meine Entwürfe für einen ökumenischen Gottesdienst und eine Gedenkstunde zum 70. Jahrestag der Novemberpogrome von 1938 finden Sie ebenfalls auf der Kloster-Homepage unter <http://www.kloster-denkendorf.de/images/Images%202008/ACK-GD%20081109%20neu.pdf>.

Wenn Sie mir zu diesen Materialien feed-backs geben möchten, freue ich mich über Ihre E-Mail an agwege@gmx.de.

2. Denkendorf aktuell: Rückblick und Ausblick

Wieder liegen zwei sehr gut besuchte Studiennachmittage hinter uns. Prof. Dr. Klaus Müller aus Heidelberg sprach am 10.3. vor dreißig Teilnehmerinnen und Teilnehmern zum Thema „**Sabbat und Sonntag**: Dem Leben unvernutzte Zeit zurückgeben“. Dr. Yuval Lapide aus Weinheim legte am 14. April vor achtzig Teilnehmerinnen und Teilnehmern biblische Texte zu König David und seinen drei Frauen Michal, Abigail und Batscha aus. Sehr bewegend war der Kurs mit Dr. Yaakov und Zipora Zur aus dem religiösen Kibbuz Ein Hanatziv / Israel vom 31.3. bis 2.4. über „**Schoa – der Holocaust als persönliche Herausforderung für einen religiösen Historiker aus Israel**“. Yaakov Zur gab allgemeine historische Informationen, zeigte Filme und legte den dreizehn Teilnehmerinnen und Teilnehmern Dokumente von der Deportation und Ermordung seiner Mutter und seiner Schwester vor. Seine Frau Zipora erzählte von ihrer Deportation aus Ungarn nach Auschwitz und dem Todesmarsch nach Bergen-Belsen. Am Ende kam Yaakov Zur auf die religiösen Fragen zu sprechen, die sich

aus der Schoa ergeben. Yaakov und Zipora Zur werden zu den Tora-Lernwochen im Juni wieder in Denkendorf erwartet.

Die Tora-Lernwochen mit Tora treuen Lehrern sind unsere jährliche Hauptveranstaltung. Sie verleiten manche Leute zu dem Missverständnis, in Denkendorf lehrten nur orthodoxe Juden. Diese bilden zwar den Stamm unserer Lehrer, aber nicht exklusiv. Wir beobachten aufmerksam, welche Veränderungen sich in den jüdischen Gemeinden in Deutschland zutragen. So wird am 2. Juni der Historiker **Dr. Uri Kaufmann** aus Dossenheim einen Studiennachmittag zum Thema „**Die Vielfalt im heutigen Judentum und ihre Wurzeln in Deutschland**“ halten.

3. Bericht aus dem Fortbildungskurs „Jesus und Hillel“

„Jesus und Hillel“ lautete das Thema des Fortbildungskurses Ende Februar, den ich noch zusammen mit Prof. Dr. Chana Safrai s. A. geplant hatte, der dann aber von Dr. Michael Krupp aus Jerusalem für achtzehn Dauerteilnehmer und weitere Tagesgäste gehalten wurde. Der Referent stieg mit Hillel-Legenden ein, brachte rabbinische Quellen zu Hillels Ethik und Toraauslegung (Halacha), sodann weitere Verordnungen (Takkanot) und überlieferte Aussprüche. Schließlich kamen die Regeln zur Schriftauslegung (Middot) zur Sprache, die Hillel als erster aufgestellt hatte. Das Fazit lautete nach vier Tagen intensiver Arbeit: eine direkte Abhängigkeit Jesu von Hillel kann nicht nachgewiesen werden. Erstaunlich ist, dass seit Jahrzehnten niemand mehr dieses Thema in wissenschaftlicher Gründlichkeit erforscht hat. Aus diesem Grund arbeitet Michael Krupp seine Kursunterlagen bereits zu einem Buch aus, das voraussichtlich noch in diesem Jahr in seinem Jerusalemer Lee-Achim-Verlag erscheinen wird. Erstmals erkannte das judaistische Seminar der Universität Tübingen diesen Denkendorfer Kurs als Studienleistung an. Fotos vom Kurs und von der Wanderreise in den Wüsten Israels im Februar (vgl. Ölbaum online Nr. 30, 4.) finden Sie unter http://www.kloster-denkendorf.de/fotoseite_ic5.htm. Im Februar 2009 wird Dr. Michael Krupp in Denkendorf eine „Einleitung in die Mischna“ anbieten.

4. Bericht von der Reise „Budapest – leuchtende Zionsburg über der Donau“ – Teil 1

Mein Vorgänger Dr. Ernst Michael Dörrfuß hat zusammen mit der Judaistin und Kunsthistorikerin Barbara Birkert (damals Barbara Kersting) 1999 die Denkendorfer Reisen „Unterwegs zu den Stätten der Juden Europas“ ins Leben gerufen. Nach Paris, Amsterdam, Prag und Venedig war nun Budapest Reiseziel. Diese Reisen erfreuen sich großer Beliebtheit, und so waren auch dieses Mal wieder 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Bus unterwegs. Die ungarische Hauptstadt wurde erst im 19. Jahrhundert aus den Städten Buda, Obuda und Pest zusammengeschlossen. In Buda lebten Juden seit dem 13. Jahrhundert, dort gibt es auf dem Burgberg Reste dreier mittelalterlicher Synagogen. Eine davon kann man besichtigen, sie ist heute ein kleines jüdisches Museum. Wunderschön trotz verhangenem Himmel war der Blick auf die Donau und die Stadt. Etwas befremdet waren wir von der patriotischen Ausgestaltung sowohl der Mathiaskirche auf dem Budaer Burgberg als auch der Pester Stephansbasilika. Und erst das Parlament (das größte der Welt) mit der alten Königskrone unter der riesigen Kuppel! Die Stadt ist in ihrer Prägung durch die Baustile des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts faszinierend. Damals waren mehr als ein Fünftel der Einwohner jüdisch. Das jüdische Viertel Budapests entwickelte sich außerhalb der Pester Stadtmauern um den Neuen Markt. Seine Urzelle war das nicht mehr existierende ausgedehnte Orczy-Haus, dessen adliger Besitzer für gutes Geld vorzugsweise an Juden vermietete. In diesem und um dieses Viertel findet man heute noch mehr als ein Dutzend intakter Synagogen. Die größte ist die städtebaulich herausragende und wundervoll renovierte Dohany-Synagoge von 1859, deren Vorplatz aber heute immer mehr zum Aufmarschgebiet antisemitischer Demonstranten pervertiert wird. An sie schließt sich das jüdische Museum an, durch das wir vom Direktor geführt wurden. Früher stand an dieser Stelle das Haus, in dem 1860 Theodor Herzl geboren worden war. Ein Säulengang verbindet die Dohany-Synagoge mit dem Heldentempel, der vor dem 1. Weltkrieg im „assyrischen“ Stil erbauten Wintersynagoge, in der wir einen Freitagabendgottesdienst miterlebten. Im Bereich um die Synagogen hatten die ungarischen Pfeilkreuzler im Winter 1944/45 ein Zwangs-Getto eingerichtet. Heute liegen dort, ungewöhnlich im Hof einer Synagoge, Tausende Ermordete des Gettos begraben. Grabsteine und Denkmäler halten die Erinnerung an jene Zeit des Terrors wach. 1944 lebten noch eine Million Juden in Ungarn. Da kam Adolf Eichmann mit einer Handvoll Männer in die Stadt und organisierte mit Hilfe der Pfeilkreuzler die Deportationen nach Auschwitz. Über eine halbe Million ungarischer Juden aus der Provinz wurden ermordet. In Budapest überlebten mehr als 120.000 Menschen, vor allem durch die Rettungsaktionen von Carl Lutz, Raoul Wallenberg und anderer Diplomaten. Heute leben etwa 80.000 Juden in der Stadt, die 90% der ungarischen Juden ausmachen. 40.000 von ihnen sind Mitglieder der Gemeinden unterschiedlicher Richtungen.

Die Rumbach-Synagoge, ebenfalls ein einstmals prachtvoller Bau, ist heute in einem sehr schlechten baulichen Zustand, steht aber vor der Renovierung. Wunderschön ist auch die orthodoxe Kazinczy-Synagoge mit dem Gemeindehaus im Art-deco-Stil erneuert, in deren koscherem Restaurant „Hanna“ man gemütlich und gut isst.

Kurzweilig waren die langen Spaziergänge durch das Viertel, das durch Bauspekulation (ausgerechnet israelischer Investoren) in seinem alten Bestand hoch gefährdet ist. Unmöglich, alles zu erzählen, was wir an den fünf Reisetagen erlebten. Die Höhepunkte der Reise waren die Gespräche mit Vertretern der Budapester jüdischen Gemeinde. Über sie berichte ich im nächsten „Ölbaum online“.

5. Über „Glückwünsche und Sorgen. Eine Erklärung zum 60. Jahrestag der Staatsgründung Israel“

Mitte April veröffentlichte die Frankfurter Rundschau (FR) unter dem Titel „Glückwünsche und Sorgen“ eine „Erklärung zum 60. Jahrestag der Staatsgründung Israels“ [http://www.fr-online.de/ img/ cnt/ hermes/080417_1953_60jahre_israel.pdf](http://www.fr-online.de/img/cnt/hermes/080417_1953_60jahre_israel.pdf). Erstunterzeichner sind Dr. Reiner Bernstein, Prof. Dr. Micha Brumlik und Prof. Dr. Gert Krell. Die FR verglich diese Erklärung mit dem „Manifest der 25“, das sie am 15.11.2006 publiziert hatte und das eine längere Auseinandersetzung nach sich zog (vgl. Ölbaum online Nr. 20). Auf die neue Erklärung gab es in der FR noch keine weitere Reaktion. Vielleicht lässt dies auf eine hohe stillschweigende Zustimmungsquote schließen. In dem vierseitigen Papier überwiegen die Sorgen bei weitem die Glückwünsche. Eine ausführlichere Würdigung dessen, was der Staat Israel für Juden und andere bedeutet und was er erreicht hat, scheint nicht die Intention der Verfasser gewesen zu sein. Ungeachtet dessen handelt es sich um einen respektvollen und klugen, also sehr lesenswerten Text. Die Botschaft lautet in etwa: Herzls Traum hat sich nicht erfüllt, die Forderung nach Sicherheit für das jüdische Volk stelle sich „nach der Shoah dringlicher denn je“. Die Stärke der Erklärung liegt in ihrer analytischen Sorgfalt, darin unterscheidet sie sich grundsätzlich und angenehm vom „Manifest der 25“. Für das Scheitern einer Zweistaatenlösung in der Vergangenheit (sie wurde erstmals 1937 vorgeschlagen) werden sechs Gründe genannt (die ich bitte, im Original nachzulesen). Die israelische Besetzung und Besiedlung arabischer Territorien werden besonders kritisch vermerkt. Ein Zwischenfazit lautet: „Unabhängig von der Frage nach historischer Schuld oder Verantwortung für den Nahost-Konflikt steht heute fest, dass der staatsbildende Zionismus, der aus internen Problemen Europas hervorgegangen und dort entstanden ist, auf die Zustimmung seiner arabischen Nachbarn angewiesen bleibt.“ Dann werden notwendige Maßnahmen zur Erlangung dieses Ziels genannt: „Nur durch die grundsätzliche Zurücknahme der Siedlungen in der Westbank, durch die Schaffung eines unabhängigen und entwicklungsfähigen Staates Palästina, durch die Etablierung Jerusalems als Doppelhauptstadt zweier nationaler Souveränitäten sowie durch eine abschließende Regelung für die palästinensischen Flüchtlinge besteht Aussicht auf einen Frieden, der Gewalt und Terror die Legitimationsgrundlage entzieht und sie so dauerhaft überwindet.“ Im zweiten Teil stellen die Autoren „Anfragen an die deutsche Politik und Öffentlichkeit“. Eigentlich stellen sie die Forderung, dass Deutschland gemeinsam mit anderen EU-Staaten „eine friedenspolitische Führungsrolle übernehmen und auf eine konstruktive, wenn erforderlich auch kritische Partnerschaft mit der US-amerikanischen Regierung im Nahen Osten drängen“ solle. Mittelfristig solle Deutschland im Rahmen der EU bzw. UNO stärker vermittelnde und friedenssichernde Aufgaben übernehmen. Langfristig solle über eine stärkere „An- oder Einbindung (!) Israels und des zu gründenden palästinensischen Staates in die EU“ gesprochen werden. Die Autoren prangern die iranische Bedrohung an und fordern, eliminatorischen Antisemitismus mehr zu beachten. Sie mahnen zu einer deutlicheren Unterscheidung von Kritik an Israel und „Dehumanisierung des jüdischen Volkes in Israel“. Sie enden mit Ratschlägen an die deutsche Friedensforschung und an die Friedensgruppen, nicht die „innerisraelische Kritik an der eigenen Politik immer nur zu spiegeln“, sondern „ihre moralisch-pädagogischen Impulse [zu] zügeln“ und friedensbereite Gruppen auf beiden Seiten des Konflikts mit Ermutigung und praktischer Hilfe zu unterstützen.

Wer noch die Rezension von Micha Brumliks „Kritik des Zionismus“ im Ohr hat (Ölbaum online Nr. 30/6.), erkennt dessen Handschrift auch in dieser Erklärung deutlich. Bis in kleinste Nuancen hinein ist der Text sehr sorgfältig formuliert. So ist von besetzen arabischen, nicht palästinensischen, Territorien die Rede, vom entwicklungsfähigen, nicht vom lebensfähigen Staat Palästina. Bei den für einen Frieden notwendigen Maßnahmen vermeiden es die Autoren, den Rückzug Israels auf die „Grüne Grenze“ von 1967 zu fordern. Sie sprechen unvoreingenommen alle für den Nahostkonflikt aktuell relevanten Punkte an. Auch wer zum sechzigjährigen Jubiläum des Staates Israel mehr Freude empfindet und erwartet, als die Autoren zum Ausdruck bringen, wird von einer gründlichen Auseinandersetzung mit dieser Erklärung profitieren.

6. „Israel beständig vor Augen“ - Rezension von Helmut Zwangers neuem Buch „Albrecht Goes. Freund Martin Bubers und des Judentums“

Die folgende Rezension habe ich für das Deutsche Pfarrerblatt verfasst. Sie wird dort voraussichtlich im zweiten Halbjahr 2009 veröffentlicht.

- *Helmut Zwanger, Albrecht Goes. Freund Martin Bubers und des Judentums. Eine Hommage, Tübingen (Klopfer & Meyer) 2008, 240 Seiten, 19,50 €.*

Das 100. Jahr des Albrecht Goes ist das 130. Martin Bubers, das 70. der Novemberpogrome und das 60. des Staates Israel. Goldrichtig kommt dieses Buch von Helmut Zwanger in dieses Jahr: eine Freude, *diesen* Albrecht Goes wieder zu entdecken, um den es still geworden war, aber jetzt wieder lebendig wird; eine Lust, in diesem Gedenkjahr Sätze zu finden wie: „Wer nicht gedenkt, der denkt nicht. Wer nicht *mit* seinem Gestern lebt, lebt wie die Mücke im Abendlicht.“

Zwanger nennt sein Werk eine „Hommage“ an den Judenfreund Goes, der „das Schalom ernst meint, mit dem [er] die jüdischen Nachbarn begrüßt und willkommen heißt“ (Roland Gradwohl); der, mit eigenen Worten, „Friede mit Israel“ zum Maßstab unserer Friedensbereitschaft macht – „oder ob wir im Grunde doch nur taktische Erwägungen an die Stelle rücken, an welcher der Friede sein Haus bauen möchte“. So bleibt Goes widerständig bis heute, denn gerade die „Bindung an Israel hat mir geholfen zu widerstehen.“

Eindringlich und einfühlsam legt Zwanger dar, wie dieser Israel verbundene, aus Israels Segen lebende württembergische Pfarrer mit die Fundamente unserer Erinnerungskultur, unseres Israelverständnisses, unserer Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum legt.

Für Goes gibt es kein Erinnern an der Schoa vorbei, - „nicht, um den Gram zu verewigen, sondern nur: um wach zu bleiben“. Der 14jährige, teils in der Hohenlohe, teils in Berlin aufgewachsen, erfährt sein politisches Erwachen bei der Ermordung Rathenaus: „Was geschieht, geht mich an.“ Der 22jährige Student erlebt den erdrutschartigen Zuwachs der Nazis bei der Wahl am 14.9.1930 als „finis Germaniae“ und den Antisemitismus als „Pest“. Der junge Gemeindepfarrer erbittet in seiner Gewissensnot 1934 Zuspruch nicht etwa von seinem Prälaten, sondern von dem Juden (!) Martin Buber. Das Biblisch-Bubersche „Du sollst dich nicht vorenthalten“ wird ihm zum Schlüsselwort und Bubers Werk zur verlässlichen Sprachschule für Glaube und Leben. Während Goes im Krieg ist, versteckt seine Frau im Pfarrhaus Juden (wieder nachzulesen in dem neu aufgelegten, um Fotos, Karten und weitere Anhänge angereicherten Buch von Max Krakauer, *Lichter im Dunkel*, Stuttgart: Calwer Verlag 2007, S. 125f.). Als erster nichtjüdischer deutscher Autor thematisiert er ab 1945 die Schoa („Begegnung in Ungarn“), wird mit den Erzählungen „Unruhige Nacht“, „Das Brandopfer“ und „Das Löffelchen“ international zum Repräsentanten eines anderen Deutschlands. Zwanger gibt kurze Texte im Original, längere in spannenden eigenen Interpretationen wieder. Auffallend ist hierbei, wie Goes den „allerschwärzesten Tag“ der deutschen Geschichte hervorhebt, den 9. November 1938, nicht *ein*, sondern „das Datum“: „in den Flammen jener Nacht wurde evident, was von allem Anfang an vorhanden war: die Vernichtung als Wille und Vorstellung, die willentlich-wissentliche Entscheidung für das Böse schlechthin, für das Inkommensurable in sich selbst, das Nein zu Gottes erstem Bund.“ Die Last, dass die Kirche nicht entschieden an der Seite der gequälten Juden gewesen sei, sei eine bleibende: „seit dem Novembertag des Jahres 1938, an dem die Synagogen brannten und wir nicht eindeutig unsren Platz an der Seite der Gejagten erkannt und eingenommen haben, stehen wir bei dieser ‚Mutter‘ [Israel] in Schuld.“ Sieben Jahre nach Goes' Tod hat seine württembergische Landeskirche den 9. November zum kirchlichen Gedenktag an die Judenverfolgung erklärt; er hätte diesen Beschluss mit Recht als Bestätigung seines Weges verstehen dürfen.

Der Dichterpfarrer Goes hat „Israel beständig vor Augen“. Mit von Israel geliehener Festigkeit wagt er es, „mezzoforte“ in der Sprache zu schreiben, die von den Nazis zum Mordwerkzeug pervertiert worden war. Beispiele hierfür sind die beiden von Zwanger meisterlich interpretierten Gedichte „Die unablösbare Kette“ und „Synagoge“. Als womöglich erster Pfarrer seiner Landeskirche legt Goes seinen Predigten die Schriftverdeutschung von Buber-Rosenzweig zu Grunde und stößt damit, so Ernst Simon, „eine religiöse Emanzipation des Judentums in der Kirche“ an. Er steht in lebendigem Austausch mit über hundert jüdischen Briefpartnern und fünfzehn jüdischen Organisationen. Zwanger dokumentiert vor allem seine Beziehung zu Martin Buber und was sie ihm bedeutet hat. Goes' Bekenntnis zum „unkündbaren Bund“ Gottes mit Israel rührt aus seiner Buberrezeption her. Goes beschreibt Israels Weg in den drei Leitworten „Gehe Leide Warte“, die er zugleich als drei Geschenke Israels an die Kirche sieht. In ihrem Rahmen deutet er den Staat Israel „endlich dann, 1948 und in den Jahren seither, ... als das Ziel eines neuen ‚Gehe‘“, das genauso wenig wie die vorangegangene Geschichte Israels ein „glatt geschriebenes Buch“ sein könne.

So beschreibt Zwanger, wie Goes „zu einem der frühzeitigen Bahnbrecher im Verhältnis von Juden und Christen“ wird, der selbst als erster erfüllt, was er von uns allen fordert: „Bereitschaft zu neuer Kommunikation in einer fast neuen Sprache und in neuer Freude“. Besonders der Freude sei Raum zu geben im erneuerten Gespräch zwischen Christen und Juden, das ein reiches Gespräch sein wird, „da es hier *zwei* Gebende und *zwei* Nehmende sind“.

Der Verfasser, selbst ein Dichterpfarrer unserer Tage, hat durch seine Vertiefung in das Werk von Albrecht Goes - so sein nachgetragener Dank - Segen erfahren, der weitergeht und weiterreichen wird.

Mit pfingstlichen Grüßen aus Denkendorf